

Patronage im frühneuzeitlichen Frankreich

Lothar Schilling

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Schilling, Lothar. 2018. "Patronage im frühneuzeitlichen Frankreich." In *Soldgeschäfte, Klientelismus, Korruption in der Frühen Neuzeit: zum Soldunternehmertum der Familie Zurlauben im schweizerischen und europäischen Kontext*, edited by Kaspar von Geyserz, André Holenstein, and Andreas Würgler, 51–68. Göttingen: V&R Unipress.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Patronage im frühneuzeitlichen Frankreich

Patronage war im frühneuzeitlichen Frankreich ein ubiquitäres Phänomen. Tatsächlich durfte es nur wenige Bereiche des gesellschaftlichen und politischen Lebens in diesem Land geben, in denen Patronage keine Rolle spielte. So vielfältig wie die Institutionen, Orte und sozialen Milieus, in denen Patronage praktiziert wurde, waren auch deren Spielarten und Funktionen. Das gesamte Spektrum der Patronage im frühneuzeitlichen Frankreich samt den zu ihrem Verständnis unverzichtbaren Kontexten darzustellen, ist im hier gesetzten Rahmen schlechterdings unmöglich. Stattdessen konzentriert sich der folgende Beitrag auf die Patronagebeziehungen der Krone und die sich daraus ergebenden Gestaltungsspielräume und Risiken; er blendet somit vielfältige Erscheinungsformen und Funktionen von Patronage aus. Nicht behandelt wird auch die Zeit nach 1715, obwohl ein Blick auf die Entwicklung der Patronagepraxis im Zeitalter von *monarchie administrative* und *Lumières* fraglos besonders interessant wäre.¹ Nach einigen allgemeinen Überlegungen zur Patronage als sozialer Praxis und als Forschungskonzept soll im Folgenden deren Bedeutung als Herrschaftsinstrument der französischen Krone im 16. sowie (knapper) im 17. Jahrhundert zusammenfassend charakterisiert werden.

I. Patronage im Kontext personal-informeller Beziehungen der Vormoderne

Die Patronage ist ins Zentrum der Frühneuzeitforschung gerückt. Ablesbar ist dies an zahllosen Studien, die dieses Phänomen freilich bislang nicht für alle

1 Als lohnendes, bislang freilich noch keineswegs erschöpfend untersuchtes Forschungsfeld kann etwa die Klientelpolitik der Marquise de Pompadour gelten; vgl. dazu Eva-Kathrin Pollmann, Die Marquise de Pompadour: Ein weiblicher Günstling am Hof Ludwigs XV, in: Arne Karsten, Hillard von Thiessen (Hrsg.), Nützliche Netzwerke und korrupte Seilschaften, Göttingen 2006, S. 88–113. Zum Ganzen auch Edward Andrew, Patrons of Enlightenment. Toronto 2006, v.a. S. 99–118 u. 135–153.

Gemeinwesen des frühneuzeitlichen Europa in gleicher Intensität in den Blick genommen haben.² Ein Ergebnis dieser Studien, das die Bedeutung von Patronage für frühneuzeitliche Gemeinwesen unterstreicht und das Interesse am Gegenstand weiter befeuert, ist die Überwindung der von der älteren Forschung in der Tradition Max Webers vertretenen Annahme einer systematischen Unvereinbarkeit von Patronage und anderen Formen personaler Bindung einerseits und institutionalisierter, staatlich-bürokratischer Herrschaft andererseits.³ Diese Entwicklung hat den Blick freigegeben für die enge Verflechtung von personal-patrimonialer und bürokratischer Herrschaftspraxis in der Frühen Neuzeit. Sie prägte auch die Politik europäischer Fürsten, die parallel zum Ausbau ihrer Prärogativen und ihrer Amtsträgerschaft versuchten, als Patrone die Loyalität der Eliten ihres Herrschaftsbereichs zu sichern.⁴

-
- 2 Die gesamteuropäisch-vergleichende Perspektive wurde in der Patronageforschung von Anfang an berücksichtigt; vgl. etwa die Sammelbände von Yves Durand (Hrsg.), *Hommage à Roland Mousnier. Clientèles et fidélités en Europe à l'époque moderne*, Paris 1981, und von Antoni Mączak, Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), *Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988. Neben dem sich aus verfassungsgeschichtlichen Gründen für die Erforschung von Patronagestrukturen besonders eignenden Kirchenstaat der Frühen Neuzeit gehört die französische Monarchie des 16. und 17. Jahrhunderts zu den bevorzugten Forschungsfeldern der Patronageforschung.
- 3 Max Weber ordnete die Entwicklung von Herrschaftsapparaten und administrativen Strukturen bekanntlich ausschließlich der Durchsetzung ›rationaler‹ Herrschaft zu; vgl. Max Weber, Die drei reinen Typen legitimer Herrschaft, in: Max Weber, Gesamtausgabe, hrsg. von Horst Baier u. a., Bd. 22–4, Tübingen 2005, S. 717–742.
- 4 Vgl. dagegen Heiko Droste, Patronage in der Frühen Neuzeit – Institution und Kulturform, in: Zeitschrift für historische Forschung 30 (2003), S. 555–590, der zwar konstatiert, dass Fürsten von Patronagebeziehungen profitierten, die Fürsten selbst aber nicht als Patrone versteht (›[der Fürst war] nicht an einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Gabenkultur beteiligt. Es war also nicht möglich, die Gnade des Fürsten als prinzipiell unverdienter [...] und voraussetzungslos gewährter [...] Gabe einzufordern [S. 585]; ›[der König ist zwar Quelle aller Gaben in seinem Reich, aber deshalb noch [...] nicht Patron]‹ [ebd., Anm. 110]). Droste missversteht Patronage womöglich als Rechtsinstitut, das beide Seiten nach Art eines Vertrags verpflichtet hätte (was mit der ›absolutistischen‹ Lehre, wonach ein Fürst mit seinen Untertanen keine Verträge schließen darf, unvereinbar gewesen wäre). Seine Behauptung ist jedenfalls weder durch den zeitgenössischen Sprachgebrauch noch durch die soziale Praxis gedeckt. Was den Sprachgebrauch in Frankreich angeht, sei auf die bekannte Definition der ersten Aufl. des *Dictionnaire de l'Académie*. Paris 1694, Bd. 2, S. 200, verwiesen; dort heißt es: *Patron, Se dit aussi en parlant d'un Prince, d'un Ministre, d'un grand Seigneur auquel on s'attache, & sous la protection duquel on se met pour faire sa fortune, pour avoir de l'appuy. Un tel Prince est son Patron. Il a un bon Patron à la Cour* (Hervorhebungen im Original). Vgl. zu Drostes Thesen bereits Birgit Emich u. a., Stand und Perspektiven der Patronageforschung. Zugleich eine Antwort auf Heiko Droste, in: Zeitschrift für historische Forschung 32 (2005), S. 233–265, hier S. 255; zuletzt Oliver Mallick, ›Spiritus intus agit. Die Patronagepolitik der Anna von Österreich 1643–1666, München 2016, S. 21f. Zum Ganzen ferner Mark Hengerer, Amtsträger als Klienten und Patrone? Anmerkungen zu einem Forschungskonzept, in: Stefan Brakensiek, Heide Wunder (Hrsg.), Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa, Köln u. a. 2005, S. 45–78.

Obschon eine exakte Abgrenzung von »Patronage« nicht einfach ist, besteht in der Forschung doch weitgehende Einigkeit über vier zentrale Charakteristika:⁵ Patronage stellt (a) eine dyadische personale Beziehung zwischen zwei Individuen dar, die häufig deren jeweilige Familien einschließt. Sie beruht (b) auf einer reziproken, aber durch ein Ungleichgewicht zwischen Gabe und Gegengabe gekennzeichneten Tauschbeziehung. Die »Gabe« des Patrons kann in verschiedensten Formen materieller oder ideeller Unterstützung vom Kredit über die Vergabe eines Amtes bis zur Patenschaft bestehen oder aber in der Bereitstellung eines Kommunikationskanals zu einer noch höher gestellten Person, etwa dem König – also Interzession bzw. »brokerage«. Der Klient wiederum leistet im Gegenzug einen »Dienst«, etwa indem er sein Amt im Sinne seines Patrons ausübt oder ihn militärisch oder symbolisch unterstützt – oder indem er seinerseits Beziehungen vermittelt.⁶ Je größer und bedeutender die Klientel, desto größer die Macht – so lässt sich der Nutzen aus Sicht des Patrons zusammenfassen. Patronage schließt also (c) eine wechselseitige Verpflichtung ein und sie ist (d) im Grundsatz längerfristig angelegt. Anders als bei Lehensbeziehungen fehlt bei der Patronage das dingliche Substrat der Überlassung eines Lehens an den Vasallen. Zu bedenken ist zudem, dass Patronage in der Frühen Neuzeit anders als in der römischen Republik kein Rechtsinstitut darstellt⁷, sondern den Versuch, eine ebenso vielfältig wie flexibel gehandhabte soziale Praxis begrifflich zu fassen, die sich systematisierenden Zugriffen bis zu einem gewissen Grad entzieht, weil die Erbringung der jeweiligen Leistungen an Ehre und Tugend der

5 Vgl. etwa Arlette Jouanna, Artikel ›Clientèles‹, in: Lucien Bély (Hrsg.), *Dictionnaire de l'Ancien Régime. Royaume de France, XVI^e-XVIII^e siècle*, Paris 1996, S. 268–270; Gérard Lenclud, *Le patronage politique. Du contexte aux raisons*, in: Dionigi Albera u. a. (Hrsg.), *L'anthropologie de la Méditerranée/ Anthropology of the Mediterranean*, Paris 2001, S. 277–306; Guido O. Kirner, Politik, Patronage und Gabentausch. Zur Archäologie vormoderner Sozialbeziehungen in der Politik moderner Gesellschaften, in: *Berliner Debatte Initial* 14 (2003), S. 168–183; Birgit Emich u. a., Stand und Perspektiven (wie Anm. 4), S. 237; Hillard von Thiessen, Klientel, in: Friedrich Jaeger (Hrsg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 6, Stuttgart 2007, Sp. 780–786.

6 Die Bedeutung von »Brokers«, die als Mittler zwischen Zentrum und Peripherie maßgeblich zur herrschaftlichen Integration lokaler und regionaler Klientelnetzwerke beitrugen, kann schwerlich überschätzt werden. Es ist fraglos sinnvoll, das Vermitteln bzw. Makeln von Loyalitätsbeziehungen als eigenen Typus im Spektrum der Patronage zu profilieren; vgl. bereits (in sozialwissenschaftlicher Perspektive) Jeremy Boissevain, *Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions*, Oxford 1974, bes. S. 147–169; (in historischer Perspektive) Sharon Kettering, *Patrons, Brokers and Clients in Seventeenth-Century France*, Oxford 1986, S. 4; Christian Windler, Beziehungen makeln. Gemeinde und königliche Gerichte in Spanien im ausgehenden Ancien Régime, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 24 (1997), S. 53–87; ferner (den Forschungsstand missverständlich zusammenfassend) Droste, Patronage (wie Anm. 4), S. 585f.

7 Vgl. Andrew William Lintott, Artikel ›clients‹, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 3 (1997), Sp. 32f.; ders., Artikel ›patronus‹, in: ebd., Bd. 9 (2000), Sp. 421f.; von Thiessen, Artikel ›Klientel‹ (wie Anm. 5), Sp. 780f.

jeweiligen Akteure festgemacht wurde, was deren Fixierung prinzipiell entgegenstand.

Tatsächlich sind die Korrespondenzen zwischen Patronen und Klienten, die fraglos die wichtigsten Quellen der Patronageforschung darstellen, geprägt durch sprachliche Gestaltungsprinzipien, die im Unterschied etwa zu Verträgen die zu erbringenden Leistungen und die im Falle der Nichterbringung zu gewärtigenden Folgen in der Regel nicht genau definieren und auch den Charakter der jeweiligen Bindung tendenziell dissimulieren. Zwar wird in den Quellen die hierarchische Ordnung meist eindeutig bezeichnet (im Französischen durch Begriffspaare wie *maître* bzw. *protecteur* vs. *fidèle*, *serviteur*, seltener *créature*, oder Verben wie *protéger* und *soutenir* vs. *servir* bzw. *suivre*); Natur und Gegenstand des Tauschgeschäfts indes werden meist umschrieben. Die Rede ist von *amour*, *affection* und *amitié*, von *passion*, von *dévouement* und *obéissance*, von *humble et fidèle service*, von *bienveillance* und *bonnes grâces*, von *vertu* und *honneur*⁸ – kaum jedoch von *intérêts*⁹. Wenn *utilité* oder *avantage* genannt werden, dann entweder mit Blick auf den Patron, oder aber in einer übergeordneten, das Gemeinwohl in den Blick nehmenden Perspektive.¹⁰

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Selbstverständnis der zeitgenössischen Akteure, den sprachlichen Formeln und Topoi, mit deren Hilfe sie Patronagebeziehungen bezeichneten, und den sozialen Funktionen dieser Beziehungen wird von der Forschung nicht einheitlich beantwortet. Mit Blick auf Frankreich sei etwa an die divergierenden Ansätze Roland Mousniers, Sharon Ketterings und Kristen Neuschels erinnert. Mousnier unterscheidet zwischen *fidélités*, die er in Anlehnung an das mittelalterliche Lehnswesen als in hohem Maße affektiv fundierte Treuebeziehungen deutet, und *clientèles*, die vor allem auf Interessen beruhten.¹¹ Sharon Kettering leugnet zwar keineswegs die Exis-

8 Vgl. etwa Jouanna, Artikel ›Clientèles‹ (wie Anm. 5), S. 268; Kristen B. Neuschel, Word of Honour. Interpreting Noble Culture in Sixteenth-Century France, Ithaca, NY 1989, S. 69–131; Ariana Boltanski, Clientélisme et construction monarchique. La clientèle du duc de Nevers dans la seconde moitié du XVI^e siècle, in: Hypothèses 3 (1999), S. 145–152, bes. S. 149f.

9 Wenn in den Quellen von *Interesse* die Rede ist, so fast durchweg mit pejorativem Beiklang; vgl. etwa Christian Wieland, Fürsten, Freunde, Diplomaten. Die römisch-florentinischen Beziehungen unter Paul V. (1605–1621), Köln u. a. 2004, S. 480.

10 Die Tendenz zeitgenössischer Akteure, das Verhalten innerhalb von Patronagebeziehungen als desinteressiert und gemeinwohlorientiert dazustellen, betonen zu Recht Emich u. a., Stand und Perspektiven (wie Anm. 4), S. 236f.

11 Roland Mousnier, Les concepts d'Ordres, d'États, de *fidélité* et de *monarchie absolue* en France de la fin du XV^e siècle à la fin du XVIII^e siècle, in: Revue historique 247 (1972), S. 289–312; ders., Les survivances médiévales dans la France du XVII^e siècle, in: XVII^e siècle 106/107 (1975), S. 59–76; ders., Les fidélités et les clientèles en France aux XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles, in: Histoire sociale/ Social History 15/29 (1982), S. 35–46; vgl. ferner Durand (Hrsg.), Hommage à Roland Mousnier (wie Anm. 2); sowie ders., Artikel ›Fidélité‹, in: Lucien Bély (Hrsg.) Dictionnaire de l'Ancien Régime (wie Anm. 5), S. 268–270.

tenz emotionaler Beziehungen, hält aber (mit guten Argumenten) eine systematische Unterscheidung zwischen Treue- und Klientelbeziehungen für nicht möglich und erblickt im Übrigen gut amerikanisch just in der Nutzenmaximierung rational urteilender und handelnder Akteure den eigentlichen Kern der Patronage¹² – sie spricht in diesem Zusammenhang von »patronage in and for itself«¹³, die sie hinter den betreffenden zeitgenössischen Repräsentationen identifizieren zu können glaubt. Gegen die Verkennung der Bedeutung zeitgenössischer (zumal sprachlicher) Repräsentationen wiederum wendet sich Kristen Neuschel – freilich mit dem Ergebnis, dass bei ihr (ähnlich wie schon bei Mousnier) die materielle Dimension (und damit die soziale Praxis) der Patronage weitgehend hinter deren Repräsentationen verschwindet.¹⁴

Letztlich ist alles, was wir über frühneuzeitliche Patronage quellenmäßig fassen können, durch zeitgenössische (und zumal sprachliche) Repräsentationen geprägt, deren Semantik nur über die Rekonstruktion der Kontexte ihres Gebrauchs erschlossen werden kann. Diese Repräsentationen zielten weder auf die rechtliche Definition gegenseitiger Ansprüche ab noch auf die präzise Beschreibung von Gefühlen. Die Attraktivität der Patronage lag vielmehr gerade darin begründet, dass sie es dank rhetorischer Freundschafts- und Treuebe-

12 Vgl. Kettering, Patrons, Brokers and Clients (wie Anm. 6), S. 20 u. ö.; dies., Patronage in Early Modern France, in: French Historical Studies 17 (1992), S. 839–862, hier S. 851; ferner dies., Patronage and Politics during the Fronde, in: French Historical Studies 3 (1986), S. 409–441; dies., The Historical Development of Political Clientelism, in: Journal of Interdisciplinary History 18 (1988), 419–447; dies., Clientage During the French Wars of Religion, in: The Sixteenth Century Journal 20 (1989), S. 221–239; dies., Patronage and Kinship in Early Modern France, in: French Historical Studies 16 (1989), 408–435; dies., Brokering at the Court of Louis XIV, in: The Historical Journal 36 (1993), S. 69–87; dies., Patronage in Sixteenth and Seventeenth Century France, Aldershot 2002; dies., Power and Reputation at the Court of Louis XIII. The Career of Charles d'Albert, duc de Luynes (1578–1621), Manchester 2008.

13 So Kettering: Patronage in Early Modern France (wie Anm. 12), S. 862.

14 Vgl. Neuschel, Word of Honour (wie Anm. 8); vgl. zur weiteren Diskussion über die vorgenannten Ansätze David Parker, Class, Clientage and Personal Rule in Absolutist France, in: Seventeenth Century French Studies 9 (1987), S. 192–213, hier S. 192–195; James Russell Major, Vertical Ties through Time, in: French Historical Studies 17 (1992), 863–871; Arlette Jouanna, Réflexions sur les relations internobiliaries en France aux XVI^e et XVII^e siècles, in: French Historical Studies 17 (1992), 872–881; Arthur Herman, The Language of Fidelity in Early Modern France, in: The Journal of Modern History 67 (1995), S. 1–24; Wolfgang Reinhard, Freunde und Kreaturen. Historische Anthropologie von Patronage-Klientel-Beziehungen, in: Freiburger Universitätsblätter 139 (1998), 127–151, hier S. 134; Emich u.a., Stand und Perspektiven (wie Anm. 4), S. 259f.; David L. Potter, ›Alliance‹, ›Clientèle‹ and Political Action in Early Modern France: the Prince of Condé's Association in 1562, in: Véronique Gazeau (Hrsg.), Liens personnels, réseaux, solidarités en France et dans les îles Britanniques (XI^e-XX^e siècle), Personal Links, Networks and Solidarities in France and the British Isles (11th-20th Century). Actes de la table ronde organisée par le GDR 2136 et l'Université de Glasgow (10–11 Mai 2002), Paris 2006, S. 199–219.

zeugungen sowie durch die Berufung auf einen gemeinsamen Wertehorizont erlaubte, innere Überzeugungen auszublenden, genaue Festlegungen über die zu erbringenden Leistungen zu vermeiden und dennoch Vertrauen zu schaffen. Da Patrone und Klienten in der Regel kein Interesse an scharfen definitorischen Abgrenzungen hatten, weist auch das Forschungskonzept »Patronage« notgedrungen unscharfe Ränder auf.

Patronage begegnet also in vielfältigen Spielarten und ist nicht immer klar von anderen Formen personaler Beziehungen abgrenzbar. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass der Grad der Verbindlichkeit der sich aus solchen Beziehungen ergebenden Verpflichtungen in der Regel nicht eindeutig festgelegt war und stattdessen die Fiktion der Freiwilligkeit aufrechterhalten wurde. Zudem blieb auch der zeitliche Horizont, innerhalb dessen Gabe und Gegengabe ausgetauscht wurden, oftmals unbestimmt. Wenn etwa ein Patron einem Klienten ein Amt verschaffte, konnte durchaus offen sein, in welcher Weise und wann sich der Klient dafür erkenntlich zeigte – und ob er dies überhaupt tat oder tun konnte. Auch Patrone gingen also Risiken ein – etwa, wenn sich ein in ein Amt empfahlener Klient als untauglich erwies.

Nicht selten lösten sich Klienten, etwa im Kontext konfessioneller oder politischer Konflikte, aus ihrer Bindung an einen Patron oder eine Patronin. Im frühneuzeitlichen Frankreich findet man dafür prominente Beispiele: Michel de L'Hospital etwa verdankte 1560 seine Berufung zum Kanzler seiner Zugehörigkeit zur Klientel der Guise, entfremdete sich über der Konfessionsfrage aber rasch von seinen langjährigen Patronen.¹⁵ Die Karriere Kardinal Richelieus am Hof Ludwigs XIII. wurde erst durch die Protektion der Königinmutter Maria von Medici ermöglicht, was ihn indes später nicht daran hinderte, die Entmachtung und Verbannung seiner ehemaligen Patronin zu veranlassen.¹⁶

Langfristigkeit war fraglos ein für die zeitgenössischen Vorstellungen von Patronage prägendes, ja konstitutives Ideal. Auch in der Praxis der Patronage spielten langfristige, oft über viele Generationen gepflegte Beziehungen eine wichtige Rolle – sie schufen (mit Hillard von Thiessen) »Vertrauen aus Vergangenheit«.¹⁷ Welche Bedeutung solche nicht selten ganze Familienverbände

15 Vgl. zur Biographie L'Hospitals Loris Petris, *La plume et la tribune. Michel de L'Hospital et ses discours (1559–1562)*, Suivi de l'édition du »De initiatione Sermo« (1559) et des Discours de Michel de L'Hospital (1560–1562), Genf 2002; Seong-Hak Kim, *Michel de L'Hôpital. The Vision of a Reformist Chancellor during the French Religious Wars*, Kirksville, MO 1997; Denis Crouzet, *La sagesse et le malheur. Michel de l'Hospital, chancelier de France*, Seyssel 1998.

16 Vgl. Joseph Bergin, *The Rise of Richelieu*, London 1991. Weitere Beispiele bei Sharon Kettlering, *Patrons, Brokers and Clients* (wie Anm. 6), S. 29 f.

17 Vgl. Hillard von Thiessen, *Vertrauen aus Vergangenheit. Anciennität in grenzüberschreitender Patronage am Beispiel der Beziehungen von Adelshäusern des Kirchenstaats zur spanischen Krone im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Frank Bezner, Kirsten Mahlke (Hrsg.),

einbeziehende Bindungen erlangen konnten, wird am Beispiel Heinrichs IV. deutlich, der seine Anerkennung als König nicht zuletzt den weitverzweigten, über viele Generationen aufgebauten Klientelbeziehungen des Hauses Bourbon verdankte, die auch während der Religionskriege über konfessionelle Grenzen hinweg fortbestanden.¹⁸

Andererseits gibt es genügend Belege nicht nur für das Zerbrechen von Patronagebeziehungen, sondern auch für kurzfristige Versuche, solche Beziehungen anzuknüpfen – etwa im Kontext der »Bewerbung« um Ämter, deren Übernahme oder anderer Formen des sozialen Aufstiegs einzelner Akteure. La Bruyère hat die dabei wirksamen Mechanismen treffend beschrieben: »Que d'amis, que de parens naissent en une nuit au nouveau Ministre« – so die Beobachtung des Moralisten, der zugleich mit feiner Ironie das vor dem Hintergrund ständisch-traditionaler Ordnungsvorstellungen plausible Bestreben andeutet, die Neuigkeit solcher »Beziehungswünsche« zu verschleiern: »les uns font valoir leurs anciennes liaisons, leur société d'études, les droits du voisinage, les autres feuilletent leur généalogie, remontent jusqu'à un très ayeul, rappellent le côté paternel & maternel«.¹⁹

Patronage war also ein Muster sozialen Verhaltens, das es erlaubte, viele Parameter der jeweiligen Beziehung in der Schwebe zu halten: die Motive und Interessen der Akteure etwa, das Verhältnis von Gabe und Gegengabe, den Grad der Exklusivität, der Aktivierung wie auch der institutionellen Verdichtung der jeweiligen Beziehung, nicht zuletzt deren zeitliche Erstreckung. Nicht die explizite, sanktionsbewehrte gegenseitige Selbstverpflichtung wie im Vertragsrecht bildete die Grundlage solcher Beziehungen, sondern der Rekurs auf einen (stets deutbaren) gemeinsamen Tugend- und Ehrenkodex sowie auf (teilweise weit zurückreichende) Erfahrungen. Dies bedingte ein von Fall zu Fall unterschiedliches, im Vergleich zu rechtsförmlichen Regelungen jedenfalls deutlich erhöhtes Maß an Unbestimmtheit und Risiko, aber auch eine hohe Variabilität und Flexibilität, die den Tausch und die gegenseitige Verrechnung höchst unterschiedlicher Güter ebenso ermöglichte wie die Aufrechterhaltung von Optionen sozialer Interaktion über tiefgreifende, etwa konfessionelle Gegensätze hinweg.

Zwischen Wissen und Politik. Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen, Heidelberg 2011, S. 21–39.

18 Vgl. Kettering, Patrons, Brokers and Clients (wie Anm. 6), S. 232f.; Neuschel, Word of Honor (wie Anm. 8), S. 132–185; Arlette Jouanna, Le temps des guerres de Religion en France (1559–1598), in: Jacqueline Boucher u.a., Histoire et dictionnaire des guerres de religion, Paris 1998, S. 1–446, hier S. 395–400.

19 Jean de La Bruyère, *Les Caractères de Théophraste*, traduits du grec, avec les Caractères ou les Mœurs de ce siècle, zuerst 1688, hier zitiert nach der 2. Aufl., Paris 1699, S. 223. In der ersten Aufl. findet sich die Passage noch nicht.

II. Patronage als Herrschaftsinstrument 1500–1715

Die bereits angesprochene Verflechtung von personal-patrimonialer und »staatlich«-institutioneller Herrschaft tritt am Beispiel des Verhältnisses der französischen Könige zu den Eliten ihres Landes deutlich hervor. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts galten die französischen Könige als »absolute« Monarchen, die sich über das von Menschen geschaffene Recht wie über tradierte Verfahren und Spielregeln der Entscheidungsfindung hinwegsetzen konnten. Allerdings stimmten die sich zu dieser Frage artikulierenden Akteure weithin überein, dass dieser Anspruch nur in Notfällen eingelöst werden sollte.²⁰ Die zeitgenössische Literatur entwarf das Ideal eines Königtums, das ungeachtet seiner »Absolutheit« »Herrschaftsbremsen« akzeptierte und den Konsens der Eliten suchte.²¹ Es spricht viel für die Annahme, dass dies in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts recht gut gelungen ist.

Dabei spielten vor allem zwei Faktoren eine Rolle: Einerseits verfügte die Monarchie über Institutionen und Verfahren der Konsensstiftung, etwa die durch das Registrierungs- und Remonstranzrecht gewährleistete Einbindung der Obergerichte in das Gesetzgebungsverfahren oder den als »roi collectif réuni en présence et sous la direction du souverain« fungierenden »großen königlichen Rat«, in dem Hochadelsfamilien und Würdenträger der Kirche ebenso vertreten waren wie erfahrene Juristen und Amtsträger.²²

20 Vgl. im Einzelnen Lothar Schilling, Normsetzung in der Krise. Zum Gesetzgebungsverständnis im Frankreich der Religionskriege, Frankfurt/M. 2005, S. 313–318.

21 Dargelegt wird das Konzept der »Herrschafsbremsen« (*freins*) bei Claude de Seyssel, *La monarchie de France et deux autres fragments politiques* [1519], hrsg. von Jacques Poujol, Paris 1961.

22 Vgl. zum Ganzen Félix Aubert, *Histoire du Parlement de Paris de l'origine à François I^{er}, 1250–1515*, 2 Bde, Paris 1894, v.a. Bd. I, S. 357–364; Édouard Maugis, *Histoire du Parlement de Paris de l'avènement des rois Valois à la mort d'Henri IV*, 3 Bde, Paris 1913–1916, hier v.a. Bd. I, S. 517–546; Christopher Stocker, ›Parti, Clientage, and Lineage in the Fifteenth-Century parlement of Paris, in: Proceedings of Annual Meeting of the Western Society for French History 13 (1986), S. 10–20; James Hosea Kitchens, *The Parlement of Paris during the Ministry of Cardinal Richelieu, 1624–1642*, 2 Bde, Ph.D. thesis. The Louisiana State University Baton Rouge 1974, S. 73–81; Françoise Autrand, *Naissance d'un grand corps de l'État: Les Gens du Parlement de Paris, 1345–1454*, Paris 1981; Lothar Schilling, Krisenbewältigung durch Verfahren? Zu den Funktionen konsensualer Gesetzgebung im Frankreich des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), *Vormoderne politische Verfahren*, Berlin 2001, S. 449–491, hier S. 460–467; ders., Normsetzung (wie Anm. 20), S. 139–149 u. 213–216; ders., Das Ohr des Königs. Zur Frage der Zugänglichkeit des Monarchen im Frankreich des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, in: Silvia Serena Tschopp, Wolfgang E.J. Weber (Hrsg.), *Macht und Kommunikation. Augsburger Studien zur europäischen Kulturgeschichte*, Berlin 2012, S. 81–115, hier S. 93–95; Sophie Petit-Renaud, ›Faire loys au royaume de France de Philippe VI à Charles V (1328–1380), Paris 2003, S. 324–341; das Zitat bei Emmanuel Le Roy Ladurie, *L'État royal, 1460–1610*, Paris 1987, S. 127, unter Be-

Neben solchen Verfahren der institutionalisierten politischen Beteiligung der Eliten setzte die Krone auf informelle Formen der Loyalitätsstiftung durch eine zumal auf die Gewährung von Ämtern, *pensions* und Geschenken bauende, Akzeptanz ohne direkte Partizipation sichernde Patronagepolitik.²³ Es gab ja tatsächlich nicht wenig zu verteilen im Frankreich der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts. Im Zuge der italienischen Kriege winkten Schwert- und Amtsadeligen, Gelehrten und Künstlern prestigeträchtige und lukrative Kommandos und Ämter, der diplomatische Verkehr wurde ausgebaut, auch innerhalb Frankreichs wuchs die Zahl der zu vergebenden Ämter rasch an. Gerade am Beispiel der Ämterpatronage wird dabei die untrennbare Verquickung von institutionellen Strukturen und patrimonialen Praktiken der Besetzung deutlich.²⁴

Dieses für beide Seiten komfortable System der Sicherung von Loyalität geriet freilich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in die Krise. Dass unter Franz I. der große königliche Rat an Bedeutung verlor und Entscheidungen zunehmend in einem kleinen, kabinettsartigen Gremium getroffen wurden, sorgte zunächst kaum für Aufsehen, zumal es dafür gute Gründe gab. Zudem überdeckten der Glanz sowie die Erfolge Franz' I. und die durch sie ermöglichte großzügige Patronagepraxis der Krone mögliche Bedenken gegen die Abkehr vom *gouvernement par grand conseil*.²⁵

zugnahme auf die Studie von Mikhaël Harsgor, *Recherches sur le personnel du conseil du roi sous Charles VIII et Louis XII*, 4 Bde, Paris 1980.

23 Vgl. zu deren Anfängen Peter S. Lewis, *Reflections on the Role of Royal Clientèles in the Construction of the French Monarchy (mid-XIVth / mid XVth centuries)*, in: Neithard Bulst u.a. (Hrsg.), *L'État ou le roi. Les fondations de la modernité monarchique en France (XIV^e–XVII^e siècles)*, Table ronde du 25 mai 1991 à l'École Normale Supérieure, Paris 1996, S. 51–67.

24 Vgl. etwa William Arthur Weary, *Royal policy and patronage in Renaissance France*, The monarchy and the house of Trémouille. Ph. D. thesis Yale, CT 1972, Ann Arbor, MI 1973, insbes. S. 12–14; Malcolm Walsby, *The Counts of Laval. Culture, Patronage and Religion in Fifteenth and Sixteenth-Century France*, Aldershot u.a. 2007, S. 81–112; Robert J. Knecht, *Renaissance Warrior and Patron. The Reign of Francis I*, Cambridge 1994, S. 105–121 u. 425–461; ders., *The French Renaissance court, 1483–1589*, New Haven, CT 2008; zuletzt Cédric Michon, *François I^{er}: Les femmes, le pouvoir et la guerre*, Paris 2015, v.a. S. 121–138 u. 233–258; ferner (mit zahlreichen Seitenblicken auf die Patronagepolitik des Königs) Barbara M. Stephenson, *The Power and Patronage of Marguerite de Navarre*, Aldershot 2004.

25 Vgl. zum Ganzen v.a. Arlette Jouanna, *Le devoir de révolte. La noblesse française et la gestation de l'Etat moderne, 1559–1661*, Paris 1989; S. 332–334; ferner dies., *Die Debatte über die absolute Gewalt im Frankreich der Religionskriege*, in: Ronald G. Asch, Heinz Duchhardt (Hrsg.), *Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550–1700)*, Köln u.a. 1996, S. 57–78, hier S. 59; dies., Artikel ›Absolutismus‹, in: Jacqueline Boucher u.a., *Histoire et dictionnaire des guerres de religion*, Paris 1998, S. 630–632; Roger Doucet, *Les institutions de la France au XVI^e siècle*, 2 Bde, Paris 1948, Bd. I, S. 138–144; Jean-Louis Thireau, *Le Conseil du Roi au XVI^e siècle*, in: *Revue administrative* 52 (1999), Numéro spécial 3, S. 10–19; Nicola Mary Sutherland, *The French Secretaries of State in the Age of Catherine de Medici*, London 1962, S. 7–94.

Dies änderte sich, als unter Heinrich II. militärische Misserfolge nicht nur das Ansehen des Königs belasteten, sondern auch die patronagepolitischen Spielräume der Krone nach und nach einengten. An attraktive Ämter und Kommandos in Oberitalien war kaum mehr zu denken, Geschenke und *pensions* flossen angesichts der Erschöpfung der finanziellen Ressourcen der Krone spärlicher als in den Jahrzehnten zuvor; schließlich sorgte die Generalisierung der zur Milderung der Finanznot eingeführten Ämterkäuflichkeit dafür, dass zunehmend weniger Ämter auf dem Wege der Ämterpatronage vergeben werden konnten. All dies schwächte die Integrationskraft der Krone, die angesichts des sich verschärfenden konfessionellen Konflikts besonders gefordert gewesen wäre.²⁶ Als König Heinrich II. im Sommer 1559 an den Folgen eines Turnierunfalls starb, war die Krise der Monarchie offensichtlich, zumal Heinrichs ältester Sohn, Franz II., mit 15 Jahren zwar volljährig war, aber weder willens noch fähig, allein zu regieren.²⁷

Franz II. reagierte wie vor ihm ansatzweise schon sein Vater und nach ihm nicht wenige europäische Monarchen des späten 16. und 17. Jahrhunderts – mit der Einführung eines Favoritensystems²⁸. Alle militärischen Angelegenheiten übertrug er Herzog Franz von Guise; dessen Bruder, Kardinal Karl von Guise,

26 Vgl. zum Einflussverlust der Krone bereits Lucien Romier, *Le Royaume de Catherine de Médicis. La France à la veille des guerres de Religion*, 2 Bde, Paris 1922/25; zur Einordnung Romiers ferner Mark Greengrass, *Functions and Limits of Political Clientelism in France before Cardinal Richelieu*, in: Bulst u. a. (Hrsg.), *L'État ou le roi* (wie Anm. 23), S. 69–82; James Russell Major, *The loss of royal initiative and the decay of the estates general in France 1421–1615*, in: *Album Helen Maud Cam*, Bd. 2, Löwen u. a. 1961, S. 247–259; ders., *From Renaissance Monarchy to Absolute Monarchy. French Kings, Nobles & Estates*. Baltimore, MD 1994, S. 108–112; Robert R. Harding, *Anatomy of a Power Elite. The Provincial Governors of Early Modern France*, London 1978, S. 68–87.

27 Vgl. Henri Naef, *La conjuration d'Amboise et Genève*, Genf 1922; Lucien Romier, *La Conjuration d'Amboise. L'Aurore sanglante de la liberté de conscience; le Règne et la mort de François II*, 3. Aufl., Paris 1923; Louis-Henri Lefèvre, *Les Français pendant les guerres de religion. Le Tumulte d'Amboise*, Paris 1949; Nicola Mary Sutherland, *Calvinism and the Conspiracy of Amboise*, in: *History* 47 (1962), S. 111–138; Corrado Vivanti, *La congiura d'Amboise*, in: Yves-Marie Bercé, Elena Fasano Guarini (Hrsg.), *Complots et conjurations dans l'Europe moderne. Actes du colloque international organisé par l'École française de Rome, l'Institut de recherche sur les civilisations de l'Occident moderne de l'Université de Paris-Sorbonne et le Dipartimento di storia moderna e contemporanea dell'Università degli studi di Pisa*, Rom 1996, S. 439–450.

28 Vgl. zum Grundsätzlichen John H. Elliott, Lawrence W. B. Brockliss (Hrsg.), *The World of the Favourite*, London 1999; Ronald Asch: »Lumine solis«. Der Favorit und die politische Kultur des Hofes in Westeuropa, in: Michael Kaiser, Andreas Pečar (Hrsg.), *Der zweite Mann im Staat. Oberste Amtsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten der Frühen Neuzeit*, Berlin 2003, S. 21–38; ferner Jean-Marie Constant, *Les Guise*, Paris 1986, S. 37–51; Stuart Carroll, *Noble Power during the Wars of Religion. The Guise Affinity and the Catholic Cause in Normandy*, Cambridge 1998, S. 89–115; Éric Durot, *François de Lorraine, duc de Guise entre Dieu et le Roi*, Paris 2012, S. 461–581.

btraute er mit der Sanierung der Finanzen des Königreichs. Damit übernahmen zwei dem lothringischen Herzogsgeschlecht entstammende *ducs et pairs* die faktische Führung des Landes – und agierten, wie auch andere Favoriten der Zeit agierten: Sie nutzten die Gunst des Königs, um Angehörige ihrer Klientel in Schlüsselpositionen als Gouverneure, Festungskommandanten, Parlamentsräte usw. zu bringen – und um den Zugang zum König zu kontrollieren, ihnen genehme Bitten zu unterstützen und Rivalen von ihm fernzuhalten.

Die Erwartungen des jungen Königs, mit Hilfe der Guise seine Herrschaft zu stabilisieren, erfüllten sich indes nicht. Der Rückhalt der Guise im französischen Adel war gering, sie galten als »Ausländer«, die sich ihren Status als *ducs et pairs* und ihre Favoritenstellung erschlichen hatten – und sie sahen sich anderen Großen des Reichs gegenüber, die sich nicht nur für weit eher berechtigt hielten, die Geschicke Frankreichs zu lenken, sondern auch über größere Klientelverbände verfügten als sie selbst – Herzog Anne de Montmorency etwa, der unter Heinrich II. eine dominante Stellung am Hof eingenommen hatte, oder König Antoine von Navarra und sein jüngerer Bruder Louis de Condé.²⁹ Dass letzteren zudem nachgesagt wurde, den Protestanten nahezustehen, führte zu einer Verknüpfung der Favoritenfrage mit der Konfessionsfrage und trug maßgeblich zu jener Konstellation bei, die 1560 die Verschwörung von Amboise und schließlich 1562 den Ausbruch des Ersten Religionskriegs nach sich zog.³⁰

Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung des Patronagewesens in der Zeit der Religionskriege im Detail vorzustellen. Festzuhalten ist, dass der Verlust der patronagepolitischen Gestaltungsspielräume der Krone im Zusammenspiel mit der konfessionellen Spaltung, der persönlichen Schwäche einzelner Könige und schließlich der dynastischen Krise des Hauses Valois die Integration des Herrschaftsverbandes massiv gefährdete. Je weniger die französischen Könige in der Lage waren, als Patrone Gnaden zu verteilen, desto mehr entwickelten sich die Klientelverbände des Hochadels zu untereinander rivalisierenden Parteien. Deren innerer Zusammenhalt war zwar meist durch religiöse Überzeugungen geprägt, sie blieben indes in ihrer sozialen Organisation nichts anderes als Klientelverbände – ablesbar nicht zuletzt an ihrem geringen Institutionalisierungssgrad.³¹

29 Vgl. Kettering, Patrons, Brokers and Clients (wie Anm. 6), S. 217; Antoine Pacault, La clientèle des ducs de Montmorency à la Chambre des comptes de Nantes de 1542 à 1632, in: Annales de Bretagne et des Pays de l'Ouest 108–4 (2001), S. 171–193; Mark Greengrass, Property and politics in sixteenth-century France: the landed fortune of Constable Anne de Montmorency, in: French History 2 (1988), S. 371–398; Brigitte Bedos-Rezak, Anne de Montmorency. Seigneur de la Renaissance, Paris 1990; Neuschel, Word of Honor (wie Anm. 8), S. 148–150; Potter: ›Alliance‹, ›Clientèle‹ and Political Action (wie Anm. 14).

30 Vgl. im Einzelnen Schilling, Das Ohr (wie Anm 22), S. 97–101.

31 Zwar sind in einigen Fällen schriftliche Erklärungen überliefert, in denen Adlige sich verpflichteten, einem hochadligen Patron gegen alle Feinde (mit Ausnahme des Königs) Ge-

Die seit der Jahrhundertmitte unternommenen Versuche, das geschwundene Patronagepotential des Königtums durch ein Favoritensystem zu kompensieren und die mächtigsten Hochadelsfamilien gegeneinander auszuspielen, sind gescheitert – ja sie trugen weit mehr als die zuvor praktizierte, die königlichen Gnaden relativ breit streuenden Patronagepolitik dazu bei, einzelne Hochadelsfamilien zu stärken und ihnen zu ermöglichen, in offene Patronagekonkurrenz zur Krone zu treten. Das Beispiel der Guise, die ihr nach 1559 deutlich gewachsenes Klientelnetz nutzten, um an der Spitze der ersten und zumal der zweiten katholischen Liga König Heinrich III. in die Enge zu treiben, macht dies deutlich.³² Auch Henri I^{er} de Montmorency-Damville, der zweite Sohn des bereits erwähnten Anne de Montmorency, nutzte die von seinem Vater auf ihn übergegangene Stellung als Gouverneur des Languedoc, um eine weitgehend vom König unabhängige Machtstellung im Süden Frankreichs aufzubauen und dort (zeitweise in offenem Gegensatz zum König) eine auf konfessionellen Ausgleich abzielende Politik zu verfolgen, aber auch um Kontakte zum Herzog von Savoyen und zum König von Spanien zu knüpfen.³³ Seine Macht verdankte er freilich nicht allein seinem Amt, sondern auch der Tatsache, dass es ihm gelang, beinahe alle maßgeblichen Adligen und Amtsträger im Süden Frankreichs als Klienten zu gewinnen. In den Quellen heißt es mit einer einige Jahrzehnte zuvor bereits mit Blick auf Franz I. verwendeten Formel, er sei *merveilleusement aimé*³⁴ gewesen.

Angesichts der negativen Erfahrungen mit Favoriten aus dem Kreis der *ducs et pairs* versuchte Heinrich III., durch die gezielte Förderung einzelner Adliger aus der *noblesse seconde* ein Gegengewicht gegen diese Familien zu schaffen.³⁵ Aus

folgschaft zu leisten; doch abgesehen davon blieben die Religionskriegsparteien wenig durchorganisiert; vgl. Jouanna, Artikel ›Clientèles‹ (wie Anm. 5), 269.

32 Vgl. etwa Élie Barnavi, *Fidèles et Partisans dans la Ligue Parisienne (1585–1594)*, in: Hommage à Roland Mousnier, S. 139–152; Jean-Marie Constant, *La Ligue*, Paris 1996; Ariane Boltanski, Laurent Bourquin, *La noblesse et la Ligue: historiographie et pistes de recherche*, in: *Europa Moderna* 1 (2010), S. 29–36.

33 Vgl. u. a. Arlette Jouanna, *Protection des fidèles et fidélité au roi: l'exemple de Henri I^{er} de Montmorency Damville*, in: Hommage à Roland Mousnier, S. 279–296; Mark Greengrass, *Noble Affinities in Early Modern France: The Case of Henri I de Montmorency, Constable of France*, in: *European History Quarterly* 16 (1986), S. 275–311; Joan Davies, *The politics of the marriage bed. Matrimony and the Montmorency family 1527–1612*, in: *French History* 6 (1992), S. 63–95, v. a. S. 70–73; dies., *Neither Politique Nor Patriot? Henri, Duc de Montmorency and Philip II, 1582–1589*, in: *The Historical Journal* 34 (1991), S. 539–566.

34 Zit. nach Jouanna, *Protection des fidèles* (wie Anm. 33), S. 283. Auf Franz I. gemünzt wurde diese Formel bereits 1525 vom kaiserlichen Botschafter de Praet, der im Zusammenhang mit der Gefangenschaft des Königs nach der Schlacht bei Pavia berichtete, der König sei »si merveilleusement aimé, que si sa rançon fust convertie en argent comptant, que l'on ne la sauroit faire si excessive que tost elle ne fust prestee«; zit. nach Aimé Champollion-Figeac (Hrsg.), *Captivité du roi François I^{er}*, Paris 1847, S. 385, Anm. 1.

35 Vgl. zum Folgenden Arlette Jouanna, *Faveurs et favoris: l'exemple des mignons de Henri III.*, in: Robert Sauzet (Hrsg.), *Henri III et son temps: actes du Colloque international du Centre*

dem »zweiten Adel« rekrutierte der König bekanntlich seine *mignons*, darunter die *archimignons* Anne de Joyeuse und Jean Louis de Nogaret de La Valette, die er zu Herzögen und *pairs* erheben ließ. Die vergleichsweise jungen Favoriten, die der König mit Ehren, Geschenken und Ämtern überhäufte, sollten ein neues, durch Kultiviertheit, Bildung und unbedingte Loyalität zu seiner Person gekennzeichnetes Adelsethos verkörpern – ein Ethos, das auch den neubegründeten Heilgeist-Orden³⁶ prägen sollte. Dieses Ethos, das in einer die traditionelle Formelsprache der Patronage übersteigernden Form zum Ausdruck gebracht wurde, stieß indes in weiten Kreisen des Adels auf Ablehnung, Verachtung, ja offenen Hass, die sich gegen Ende der 1580er Jahre in einer Hetzkampagne ungeahnten Ausmaßes sowie schließlich in der Ermordung des Königs entluden.³⁷ Damit begann der letzte und längste der Religionskriege des 16. Jahrhunderts, dessen erste Jahre zugleich eine Phase weitgehenden patronagepolitischen Kontrollverlusts der Krone waren.

Das 17. Jahrhundert gilt insgesamt als Jahrhundert der neuerlichen »centralisation des clientèles«³⁸ seitens der Krone. Diese Zentralisierung erfolgte nicht linear. Wie schon die Jahre nach dem Tod Heinrichs II. 1559 waren auch die beiden Regentschaften nach der Ermordung Heinrichs IV. 1610 und nach dem Tod Ludwigs XIII. 1643 Zeiten patronagepolitischer Schwäche der Krone, in denen Angehörige des Hochadels wie etwa die Herzöge von Condé ihre Klientelverbände gegen die Krone in Stellung brachten, ja ins Feld führten – die Adelsfronde der Jahrhundertmitte ist ein letztes Beispiel einer solchen Konstellation, in der es in Ermangelung eines politisch voll zurechnungsfähigen Königs nicht gelang, die Großen des Reiches als Klienten an die Krone zu binden.³⁹

de la Renaissance de Tours, octobre 1989. Paris 1992, S. 155–165; Nicolas Le Roux, *La faveur du roi. Mignons et courtisans au temps des derniers Valois (vers 1547–vers 1589)*, Seyssel 2001; zu Heinrichs Hofhaltung Jeroen Duindam, Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals 1550–1780, Cambridge 2003, S. 161f.

36 Vgl. zum *ordre et milice du benoist Saint-Esprit* zuletzt Martin Wrede, Ohne Furcht und Tadel – Für König und Vaterland. Frühneuzeitlicher Hochadel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst, Ostfildern 2012, S. 288–293.

37 Vgl. u. a. David Potter, Kingship in the Wars of Religion. The Reputation of Henri III of France, in: European History Quarterly 25 (1995), S. 485–528.

38 Der Begriff ist in der französischen Forschung weithin gebräuchlich; vgl. etwa Yves Durand, Préface, in: Joël Fouilleron (Hrsg.), *Sociétés et idéologies des temps modernes. Hommage à Arlette Jouanna*, Montpellier 1996, Bd. 1, S. 1–8, hier S. 4; Guy Chaussinand-Nogaret, *Histoire des élites en France, XVI^e au XX^e siècle*, Paris 1991, S. 130–136; Jouanna, Artikel »Clientsèles« (wie Anm. 5), S. 269.

39 Vgl. zu den hochadligen Revolten gegen die Regentschaft Marias von Medici Jean-François Dubost, *Marie de Médicis. La reine dévoilée*, Paris 2009, S. 295–570; zur Fronde etwa Kettlering, *Patronage and Politics during the Fronde* (wie Anm. 12); zuletzt Jean-Marie Constant, *C'était la Fronde*, Paris 2016; zur Rolle der Condé Katia Béguin, *Les Princes de Condé. Rebelles, courtisans et mécènes dans la France du Grand siècle*, Seyssel 1999, bes. S. 147–260;

Betrachtet man andererseits die Bestrebungen, die eine »Zentralisierung« der Klientelstrukturen bewirkt haben, wird deutlich, dass durchaus unterschiedliche Ansätze verfolgt wurden. Heinrich IV. knüpfte im Grunde an die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfolgte, die königlichen Gnaden relativ breit streuende Patronagepolitik an. Er nahm enorme Kredite auf, um nach und nach alle gegen ihn kämpfenden Hochadeligen an sich zu binden – und hatte damit nicht zuletzt deshalb Erfolg, weil es dank einer günstigen Wirtschaftsentwicklung und einer klugen Steuerpolitik auch in den folgenden Jahren seiner Herrschaft etwas zu verteilen gab.⁴⁰

Ludwig XIII. setzte nach der Emanzipation von seiner Mutter zunächst auf einen nicht dem Hochadel entstammenden Favoriten, den bald zum Herzog erhobenen Marquis d'Albert,⁴¹ knüpfte also an die Ansätze Heinrichs III. an, ehe Kardinal Richelieu in die Rolle des Premierministers und Favoriten hineinwuchs.⁴² Auch Richelieu und sein Nachfolger Mazarin entstammten nicht dem französischen Hochadel, unterschieden sich von früheren Favoriten aber durch ihren Status als hohe Kleriker und durch die lange Dauer (insgesamt mehr als dreißig Jahre), in der sie als Erste Minister die Politik Frankreichs maßgeblich gestalteten. Obwohl beide Kardinäle dezidiert Familienpolitik betrieben⁴³, konnten sie den aus ihrem Favoritenstatus erwachsenden Gewinn an Patronat gemacht doch weniger unmittelbar vererben als etwa im 16. Jahrhundert die Guise und die Montmorency – aus Sicht des Königs ein unübersehbarer Vorteil. Dass sie ihren Favoritenstatus jeweils lange bewahren konnten, hatte viele Gründe, von der politischen Versiertheit und Verschlagenheit der beiden bis hin zur Tatsache, dass ihre Zeit durch einen langen äußeren Krieg gekennzeichnet war, den Richelieu mit herbeigeführt hatte und den beide zur Legitimation immer neuer außerordentlicher, ihre Machtstellung stärkender Maßnahmen nutzten. Umgekehrt kann die Zeit der Kardinalminister als Beleg dafür dienen,

zur Rolle der rentiers dies., Korruption als Verletzung der Repräsentationspflicht. Eine Neubewertung der Fronde der »Rentiers« (Frankreich 1649–1653), in: Nils Grüne, Simona Slanicka (Hrsg.), Korruption. Historische Annäherungen, Göttingen 2011, S. 427–442.

40 Vgl. zusammenfassend Jouanna, *Le temps des guerres de Religion* (wie Anm. 18), S. 395–400 u. 404–406; Michel de Waele, *Réconcilier les Français. Henri IV et la fin des troubles de religion* (1589–1598), Québec 2010, S. 187–206.

41 Vgl. Kettering, *The Career of Charles d'Albert, duc de Luynes* (wie Anm. 12).

42 Vgl. etwa Jean-Marie Constant, *Les Conjurateurs: Le Premier libéralisme politique sous Richelieu*, Paris 1987, S. 122–129 u. 147–165; Alanson Lloyd Moote, *Richelieu as Chief Minister: A Comparative Study of the Favourite in Early Seventeenth-Century Politics*, in: Joseph Bergin, Laurence Brockliss (Hrsg.), *Richelieu and his Age*, Oxford 1992, S. 13–44.

43 Vgl. Joseph Bergin, *Cardinal Richelieu: Power and Pursuit of Wealth*, London 1985; Claude Dulong, *La fortune de Mazarin*, Paris 1990; Robert Oresko, *The marriages of the nieces of Cardinal Mazarin. Public Policy and Private Strategy in Seventeenth-century Europe*, in: Rainer Babel (Hrsg.), *Frankreich im europäischen Staatensystem der frühen Neuzeit*, Sigmaringen 1995, S. 109–151.

dass Patronagebeziehungen ihre volle Wirksamkeit in der Regel erst in längeren Zeithorizonten entfalteten. Ihre dauerhafte Stellung im Zentrum des königlichen Patronagesystems nutzten die Kardinäle, um die Gewährung von Gnaden an langfristige Loyalität gegenüber der Krone zu binden und (nicht ohne Rückschläge, aber letztlich mit Erfolg) sicherzustellen, dass kein noch so mächtiger Hochadliger seine Patronagemacht gegen die Krone einsetzte.

Die Entscheidung Ludwigs XIV., nach dem Tod Mazarins 1661 keinen Premierminister mehr zu berufen, hat der König selbst mit dem Argument begründet, sie biete die Chance, die für die Stabilität der Monarchie unerlässlichen Gnaden- und Gunsterweise an die Eliten des Landes persönlich zu verteilen.⁴⁴ Ludwig XIV. erkannte, dass diese Gaben desto unmittelbarer Loyalität zu seiner Person (und nicht zur Person des vermittelnden Favoriten-Ministers) stifteten, je unmittelbarer sie als Akt des Königs identifizierbar waren. Er hat diese Einsicht, die Klientelbildungen dem König gegenüber unbedingt loyaler Akteure

44 In seinen Memoiren, die er in der zweiten Hälfte der 1660er Jahre für den Thronfolger redigierte, formulierte der König: »Je fis connaître qu'en quelque nature d'affaires que ce fût, il fallait me demander directement ce qui n'était que grâce, et je donnai à tous mes sujets sans distinction la liberté de s'adresser à moi à toutes heures [...] Quant aux personnes qui devaient seconder mon travail, je résolus sur toutes choses de ne point prendre de premier ministre; et si vous m'en croyez, mon fils, et tous vos successeurs après vous, le nom en sera pour toujours aboli en France, rien n'étant plus indigne que de voir d'un côté toutes les fonctions, et de l'autre le seul titre de roi. Il fallait faire connaître que mon intention n'était point de partager mon autorité.« (Louis XIV. Mémoires. Suivi de Réflexions sur le métier de Roi, Instructions au duc d'Anjou, Projet de Harangue, hg. von Jean Longnon. Paris 1927, ND Paris 2001, S. 43f.); zu den Hintergründen dieser Entscheidung vgl. die allgemeinen Überlegungen des Königs zu den von einem Favoriten oder Premierminister ausgehenden Gefahren: »Mais, principalement, s'il en est quelqu'un qui, par notre inclination, ou par son industrie, vienne se distinguer de ses pareils, on ne manque jamais de penser qu'il est le maître absolu de notre esprit, on le regarde incontinent comme un favori déclaré, on lui attribue quelquefois des choses dont il n'a pas eu la moindre participation, et le bruit de sa faveur est infiniment plus grand dans le monde qu'elle ne l'est en effet dans notre cœur. [...] cette opinion, quoique de soi vaine, peut, en durant trop, nuire à notre réputation et augmenter effectivement le crédit de celui même qui l'a fait naître. Car, comme chacun s'empresse à devenir de ses amis, il trouve souvent moyen de faire par les autres ce qu'il n'eût jamais entrepris de son chef, et, parce qu'on s'imagine qu'il peut tout, on veut lui plaire par toutes les voies. Ceux même à qui nous donnons le plus de familiarité auprès de nous cherchent à se fortifier par son appui. On prend avec lui des engagements secrets [...], on l'informe de tout ce qu'on voit, on nous parle toujours dans ses sentiments, on approuve ou blâme ce qu'il veut, on éloigne ce qui lui déplaît, on facilite ce qu'il désire; en sorte que, sans qu'il paraisse y contribuer, nous nous trouvons, comme par merveille, mais merveille presque infaillible, portés dans tous ses sentiments« (ebd., S. 248f.); vgl. zum Ganzen Jean-Christian Petitfils, Louis XIV, Paris 1995, S. 191–194; Leonhard Horowski, Das Erbe des Favoriten. Minister, Mätressen und Günstlinge am Hof Ludwigs XIV., in: Jan Hirschbiegel, Werner Paravicini (Hrsg.), Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, Ostfildern 2004, S. 77–125, hier S. 78f.

wie Colberts und der Marquise de Maintenon keineswegs ausschloss,⁴⁵ bekanntlich zu einem System übersteigerter persönlicher Herrschaft ausgebaut – mit dem Hof in Versailles als sinnfälligster Repräsentation einer ganz auf ihn als Gnaden- und Lichtspender hin geordneten sozialen Wirklichkeit.⁴⁶ Das von Saint-Simon ebenso penibel wie malkontent dokumentierte System der königlichen Gnadenökonomie⁴⁷ blieb nicht auf die Sphäre des Hofes beschränkt, es umfasste die gesamte Herrschafts- und Sozialordnung Frankreichs.⁴⁸ Die Forschung hat dessen »Leistungen« etwa im Hinblick auf die Kontrolle der massiv ausgebauten königlichen Armee⁴⁹ oder bei der Integration peripherer, auch neu erobelter Provinzen⁵⁰ überzeugend herausgearbeitet. Was die ältere, zumal deutsche Forschung lange einseitig unter Bezugnahme auf das (im Hinblick auf Repräsentationen und Diskurse durchaus tragfähige, die Herrschaftspraxis aber nur sehr unzureichend erfassende) Konzept des ›Absolutismus‹ zu erklären versucht hat⁵¹, erscheint in dieser Perspektive als in hohem Maße auf einen Kompromiss mit den schwert- und amtsadligen Eliten gestützte Herrschaft, als »social collaboration«, wie es William Beik treffend formuliert hat.⁵² Dass im

45 Vgl. zu Colberts Klientel noch immer Daniel Dessert, Jean-Louis Journet, *Le lobby Colbert, un royaume ou une affaire de famille?*, in: *Annales E.S.C.* 6 (1975), S. 1303–1336; Daniel Dessert, *Argent, pouvoir et société au Grand Siècle*, Paris 1984, S. 325–340; Benjamin Steiner, *Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwigs XIV*, München 2014, S. 187–197; zu Madame de Maintenon Michel Vergé-Franceschi, *La clientèle de Madame de Maintenon dans la Marine du roi*, in: Alain Niderst (Hrsg.), *Autour de Françoise d'Aubigné, marquise de Maintenon. Actes des Journées de Niort 23–25 mai 1996*, Bd. 2, Paris 1999, 281–294.

46 Vgl. etwa Peter Burke, *The Fabrication of Louis XIV*, New Haven, CT 1992 (dt.: Ders., *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 1993); Gérard Sabatier, *Versailles ou la figure du roi*, Paris 1999.

47 Vgl. zuletzt Christophe Blanquie, *Saint-Simon ou la politique des Mémoires*, Paris 2014.

48 Vgl. zu den Erfolgen dieser Klientelpolitik William Beik, *Absolutism and Society in Seventeenth-Century France. State Power and Provincial Aristocracy in Languedoc*, Cambridge 1985; Roger Mettall, *Power and Faction in Louis XIV's France*, Oxford 1988; mit Blick auf die öffentlichen Finanzen Mark Potter, *Corps and Clientèles: Public Finance and Political Change in France, 1688–1715*, Aldershot 2003.

49 Vgl. Guy Rowlands, *Patronage, Absolutism and the Integration of France under Louis XIV – The Role of the Army*, in: Roland G. Asch u. a. (Hrsg.), *Integration, Legitimation, Korruption. Politische Patronage in Früher Neuzeit und Moderne*, Frankfurt/M. 2011, S. 61–82.

50 Vgl. Kettering, *Patrons, Brokers and Clients* (wie Anm. 6), v.a. S. 98–140; zur Integration der 1674 eroberten Franche-Comté Darryl Dee, *Expansion and Crisis in Louis XIV's France. Franche-Comté and Absolute Monarchy, 1674–1715*, Rochester, NY 2009, v.a. S. 61–84.

51 Vgl. zu diesem Forschungskonzept mit Blick auf Frankreich u. a. Fanny Cosanday, Robert Descimon, *L'absolutisme en France. Histoire et historiographie*, Paris 2002; Lothar Schilling (Hrsg.), *Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept? Eine deutsch-französische Bilanz/ L'absolutisme, un concept irremplaçable? Une mise au point franco-allemande*, München 2008.

52 William Beik, *The Absolutism of Louis XIV as Social Collaboration*, in: *Past & Present* 188 (2005), S. 195–224.

Rahmen dieser »Zusammenarbeit« nicht allein der König die Bedingungen setzte, dürfte einleuchten. Tatsächlich ist in jüngerer Zeit verstärkt auf die aus dieser Zusammenarbeit zumal langfristig erwachsenen Zwänge und Belastungen für die Krone hingewiesen worden – erinnert sei nur an die Arbeit Leonhard Horowskis über den königlichen Hof, die das Verhältnis des Königs zu seinen Klienten in das Bild einer »Belagerung« fasst.⁵³

III. Zusammenfassung

Abschließend sei nochmals die Ausschnitthaftigkeit des hier vorgestellten Zugriffs auf die Patronage im frühneuzeitlichen Frankreich betont. Selbst mit Blick auf deren Bedeutung als Herrschaftsinstrument wären zahlreiche Dimensionen hinzuzufügen, etwa die Überschneidungen zwischen dem Patronage- und dem Supplikationswesen, mit dem ich mich an anderer Stelle auseinandergesetzt habe.⁵⁴ Besonders interessant wäre zudem die Einbeziehung der Bedeutung von Patronage für die Außenbeziehungen Frankreichs – ein Thema, das auch deshalb besondere Aufmerksamkeit verdient, weil in Frankreich spätestens seit dem Mord an Heinrich IV. die Annahme von Pensionen und anderen Gaben auswärtiger Potentaten diskreditiert war und als Majestätsverbrechen verfolgt werden sollte, während andererseits die äußere Politik der französischen Könige in breitem Maße auf Patronagebeziehungen setzte.⁵⁵

Was die vorgestellten Ergebnisse angeht, sei nochmals auf die Parallelität von Patronagesystem und Ämterwesen hingewiesen, die einander ergänzten und

53 Leonhard Horowski, *Die Belagerung des Thrones. Machtstrukturen und Karrieremechanismen am Hof von Frankreich 1661–1789*, Ostfildern 2012.

54 Vgl. Lothar Schilling, Gnadengewalt und höchstrichterliche Gewalt im frühneuzeitlichen Frankreich (ca. 1550 bis ca. 1715), in: Gabriele Haug-Moritz, Sabine Ullmann (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Supplikationspraxis und monarchische Herrschaft in europäischer Perspektive*, Wien 2015, S. 349–369.

55 Vgl. zum Ganzen Schilling, Normsetzung (wie Anm. 20), S. 400 u. 413; Hillard von Thiessen, Außenpolitik im Zeichen personaler Herrschaft. Die römisch-spanischen Beziehungen in mikropolitischer Perspektive, in: Wolfgang Reinhard (Hrsg.), *Römische Mikropolitik unter Papst Paul V. Borghese (1605–1621)* zwischen Spanien, Neapel, Mailand und Genua, Tübingen 2004, S. 21–177, hier S. 23–31; Anuschka Tischer, Diplomaten als Patrone und Klienten: der Einfluss personaler Verflechtungen in der französischen Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenkongress, in: Rainer Babel (Hrsg.), *Le diplomate au travail. Entscheidungsprozesse, Information und Kommunikation im Umkreis des Westfälischen Friedenkongresses*, München 2005, S. 173–197; Christian Kühner, Hochadlige Außenverflechtung zwischen Fürstendienst und Hochverrat: Der Grand Condé als europaweit tätiger Akteur, in: Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hrsg.), *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln u. a. 2010, S. 63–77; Tilman Haug, Ungleiche Außenbeziehungen und grenzüberschreitende Patronage. Die französische Krone und die geistlichen Kurfürsten (1648–1679), Köln u. a. 2015.

stützten. Tatsächlich spielte im Grundsatz jeder Amtsträger des Königs auf zwei »Klavaturen«. Wenn man ihm gehorchte, so selbstverständlich deshalb, weil er den König repräsentierte, aber auch deshalb, weil er in die »richtigen« Klientelnetze eingebunden war – in dieser Hinsicht unterschied sich das Frankreich Ludwigs XIV. kaum von jenem Franz' I. Die fundamentale Bedeutung von Patronagebeziehungen für die erfolgreiche Ausübung von Ämtern dürfte andererseits aber auch plausibel machen, weshalb die Funktionsfähigkeit der Monarchie und die Machtstellung des Königs immer dann gefährdet waren, wenn es der Krone nicht gelang, die Eliten über Patronagebeziehungen einzubinden.

Das Patronagewesen bildet also noch unter Ludwig XIV. eine entscheidende Basis der Königsherrschaft. Allerdings sollten wir auch nicht übersehen, dass sich die Herrschaft der französischen Könige nicht auf ihre Rolle als zentrale Patrone reduzieren lässt. Schlaglichtartig verdeutlicht dies der Fall des vierten Herzogs von Montmorency, Henri II (*1595), der sich als Gouverneur des Languedoc wie sein »wunderbar geliebter« Vater auf ein breites Klientelnetz stützen konnte und wie dieser eine auf Unabhängigkeit von der Krone abzielende Politik verfolgte. Als er freilich 1632 einen gegen Richelieu und Ludwig XIII. gerichteten Aufstand im Languedoc unterstützte, reagierte die Krone nicht allein mit dem Entzug königlicher Gnadengaben; Montmorency wurde vielmehr wegen Majestätsverbrechen zum Tode verurteilt und hingerichtet.⁵⁶

56 Vgl. Yves-Marie Bercé, *La naissance dramatique de l'absolutisme 1598–1661*, Paris 1992, S. 137f.; ferner Véronique Lacarde, *La rébellion des Grands en France (1620–1660)*: »le passé d'une illusion?«, in: Anne-Marie Cocula, Marie Boisson-Gabarron (Hrsg.), *Adhésion et résistances à l'État en France et en Espagne, 1620–1660*. Pessac 2001, S. 39–56.